

deutsam manche Gedankengänge und der Grundzug dieser Studie auch sein mögen — sie setzen einen reifen und urteilsfähigen Leser voraus. Für den Katholiken ergibt sich, daß der Verf. manches eben nur von außen gesehen hat und daß Gestalten wie Gregor VII. mit bloßen profangeschichtlichen Kategorien nicht befriedigend gedeutet werden können, auch nicht, wenn in diesen Kategorien religiöse und theologische Gehalte berücksichtigt werden. Wie schief die Deutung v. d. Steinens bisweilen geraten ist, verrät sein Urteil über die päpstliche Eidlösung (Gregor hatte die Untertanen Heinrichs von ihrem Treueid entbunden). Er sagt dazu: „... wenn eine Instanz da war, die die Untertanen oder auch die Vertragspartner von beschworener Treue entbinden konnte, so hieß das notwendig, daß für die Christen ein Element der Treulosigkeit in ihre Staatsdinge hineingelegt war... Was in der Neuzeit Staatsräson und Machiavellismus heißt, hat seine erste Quelle in der Eidlösung Gregors VII.“ (61). Das sind ungeheuerliche Folgerungen; denn es geht ja hier nicht mehr darum, ob Gregor in bezug auf die Person Heinrichs im Recht oder Unrecht war, sondern um das Prinzip. Ist das Vorhandensein einer Instanz, welche von Eiden lösen kann, Quelle und Ursprung machiavellistischer Treulosigkeit? Doch nur, wenn jene Instanz unrechtmäßig ist oder ihr Amt mißbraucht. Und: gibt es dem Staat gegenüber keine Treue mit Vorbehalten, d. h. eine Treue, die voraussetzt, daß der Staat ein Rechtsstaat ist? Dann hätten die Männer des 20. Juli gegen Hitler unrecht gehandelt und unrecht alle vergewaltigten Völker, die sich gegen Tyrannen erhoben.

G. F. Klenk SJ

Literaturgeschichte

Blöcker, Günther: Die neuen Wirklichkeiten. Linien und Profile der modernen Literatur. (371 S.) Berlin 1957, Argon Verlag. DM 13,80.

Günther Blöcker wählt, um das Wesen des gegenwärtigen Bemühens in der Dichtkunst zu ergründen, den Weg, in einzelnen Dichterbildnissen den Geist der Zeit zu zeigen. Im ganzen behandelt er 29 Dichter (10 amerikanischen, je 6 deutsche und französische, 5 englische, 1 Ire und 1 Spanier). Es sei sogleich gesagt, daß keiner unter ihnen ist, zu dem der Christ ein rückhaltloses Ja zu sprechen vermöchte, ohne daß er deswegen ihr Bemühen und ihren Rang herabsetzen müßte; das läßt aber schon vermuten, daß Blöcker nicht aus einer Schau schreibt, die die Welt und den Menschen als Schöpfung Gottes betrachtet, und daß er nur einen Teil darstellt. Es hindert nicht, daß wir aus dem Reichtum seiner Kenntnisse und seines geistigen Temperamentes viel lernen können.

Man muß ihm zubilligen, daß er die meisten seiner Autoren tiefer erörtert hat, als es bisher geschah. Allerdings sagt er auch vieles anders, als es die meisten Kritiker in einer durch stillschweigende Übereinkunft gebildeten Sprache ausdrücken. So ist manches Urteil nicht so neu, als es auf den ersten Blick scheint. Gleichwohl müssen wir erkennen, daß das neue Wort auch auf eine neue, ursprüngliche Erfassung der Gegenstände zurückzuführen ist. Die Sprachkunst des Verf. ist also unbestritten. Indessen ist es zugleich etwas beängstigend, mit welcher Sicherheit Blöcker an die einzelnen Dichter herangeht, um ihre Individualität auszusagen. Eine gewisse Unklarheit, die unserer Meinung nach zu einer falschen Einschätzung führt und die Begrenztheit der einzelnen Dichter nicht erkennen läßt — vom Fragwürdigen hören wir im großen und ganzen nichts —, entsteht dadurch, daß der Verf. allzusehr der Form verfallen ist.

Es ist zuweilen sozusagen gegen seine theoretische Grundüberzeugung, daß er sich bei einigen Dichtern fast ausschließlich mit dem Gehalt beschäftigt. Die neue Wirklichkeit, die die Gegenwartsdichtungen (mit Melville und Flaubert anhebend) ans Licht bringen wollen, ist die Totalität des Diesseitigen, das nicht gerade gottfeindlich, doch ohne Gott in sich steht. Daran ist etwas Wahres; schon die Scholastik nannte die einzelnen Wirklichkeiten „unveränderlich“ und „ewig“. Obwohl die Welt sozusagen vulkanisch beunruhigt ist, bemühen sich die Dichter, jeder auf seine eigene Weise, sie in ihrem Sein zu erfassen und als Ganzes darzustellen. Sie sind fast alle Feinde des einzelnen, des Fürsichstehenden, vor allem des Persönlichen. Ihnen ist nicht das „Ich“, sondern das „Es“ das Letzte. Wenn einmal vom subjektiv erfassenden Menschen die Rede ist, so wird er doch dem Kollektiv-Ich eingegliedert, in gewollter Selbstauslöschung (T. E. Lawrence), oder er betätigt seine Freiheit darin, daß er bewußt den Widerspruch der sinnlosen Welt mit dem allgemeinen uns eingeborenen Ordnungsverlangen erträgt (Camus). Die einzelnen Dichter unterscheiden sich hauptsächlich darin, daß sie die Berührung mit dem Wesen der Welt, ihr Ganzheitsstreben als Leistung des sinnlichen, pflanzenhaften Es, als animistische Allbeseelung, als spirituelle Bewältigung oder als naturwissenschaftliche Beherrschung ansehen, die einen im Rausch, die andern in der Nüchternheit der Tatsachenfeststellung. Blöcker irrt darin nicht. Wir werden vom christlichen Standpunkt aus dies alles als eine große Verirrung beklagen. Doch liegt das Positive des Buches darin, daß das ungeheure Suchen der Dichter ohne Gott einen in früheren Zeiten nicht so beobachtenden Drang zum Absoluten und Beständigen deutlich macht. Daß sie dabei im Grund dem Men-

schen feind sind und ihnen der Blick auf das Ewigpersönliche und die wahre Begegnung des Ich und Du, sei es Mensch und Gott, sei es unter den Menschen selbst, fehlt, ist zu beklagen. Den Ansatz zu einer Wende hält der Verf. bei Camus in der Zukunft für möglich, bei Musil hat er ihn übersehen.

H. Becher SJ

Pongs, Hermann: Im Umbruch der Zeit. Das Romanschaffen der Gegenwart. (395 Seiten) Göttingen 1956, Göttinger Verlagsanstalt. DM 16,80.

Hermann Pongs nennt sein Buch eine Kampfschrift. Sie ist aber nicht polemisch gehalten, sondern versucht eine Klärung nach echter Forschertradition. Die beiden Begriffe „Ambivalenz“ und „Einfachheit“ sind seine Ordnungsprinzipien. Unter Ambivalenz versteht er die aus der psychoanalytischen Forschung stammende Überzeugung, daß für den heutigen Menschen alle Werte in Frage gestellt sind, daß ein Zwiendenken unsere Zeit kennzeichnet. Einfachheit dagegen ist die Überzeugung von einer ganzheitlichen Welt. Sie ist entweder naiv oder sentimentalisch im Schillerschen Sinn und hat Beziehungen zur barbarisch-urteilichen, bäuerlichen, heroischen Lebensauffassung. Weithin deckt sich, wenn wir die Werke selbst betrachten, diese Unterscheidung mit der von rein oder vorwiegend diagnostischen Romanen, der naturalistischen Beschreibung des menschlichen Chaos und solchen, die aus dem Glauben an den Sinn der Welt geschrieben werden. Auch in diesen gilt, was Pongs durch Bergengruen sagen läßt: „Es gilt wohl, das zerfallene Ich auch darzustellen, aber auch das heile und heilseinwollende. Die Spaltung des Ich ist eine große Bedrohung der Menschen, die sie nur mit ihrer intakt geliebten Substanz bekämpfen können“ (116).

Die den Kritiker eines Kunstwerks immer bewegende Frage nach der Priorität von Form oder Gehalt beantwortet Pongs durch ein dem Buch vorgesetztes Wort Haeckers: „Dichter ist einer durch die Sprache zuerst, nicht durch die Sache, aber nur weil er die Sache zuerst will, nicht die Sprache; und weil er in Reinheit die Sache will, hat er die Sprache, und weil er die Sprache will, hat er die Sache: es ist die Vollkommenheit des Kreises, und jede Quadratur, die der Rationalismus wollte, reicht nicht hinan.“ Dies bestätigt auch der Blick auf die Dichtungen selbst, in denen sich die rein artistische Kunstbetrachtung anbietet, um eine Rettung aus der Ambivalenz zu versuchen. Für Pongs ist die Goethesche Kunst die höchste, da er das Obere Leitende vorwalten läßt, während die Ambivalenten das Untere Leitende, das verdrängte Unbewußte an die erste Stelle setzen. Die wahre Kunst sucht das Menschenbild an Urbildern zu erneuern. Deswegen fehlen

auch nicht die Hinweise auf Shakespeare, Goethe, Stifter usw. Pongs behandelt die christliche Gegenwartsdichtung gesondert. Das scheint darauf hinzuweisen, daß er, obwohl er sie bejaht, die rein humane und humanistische Dichtung vorzieht.

Das Buch behandelt zumeist deutsche Werke, doch werden auch die Dichtungen der Ausländer (Joyce, Sartre, der französischen Renouveau catholique, Graham Greene, Melville, Faulkner, Hemmingway u. a.) wegen ihrer Bedeutung und ihres Einflusses untersucht. Unter den vielen Verfassern und Werken sind natürlich auch viele zweitrangige analysiert, an deren Stelle man andere setzen könnte. Es wäre falsch, den meisten einen Meisterrang zuzusprechen. Sie sind nur typische Erscheinungen. In der Bewertung der einzelnen wird man mit dem Verf. nicht immer einig gehen. So scheinen uns E. v. Salomon und Hans Fallada überschätzt zu werden. Das Grundlegende bei Carossa ist doch wohl nicht eine herkunftsmäßige katholische Haltung, sondern sein Humanismus und seine Goethenachfolge. Dagegen scheint es uns richtig zu sein, daß er Stefan Andres nicht unter die christlichen Dichter zählt, zu denen ihn z. B. Grenzmann rechnet. Der „Mann ohne Eigenschaften“ Musils ist wohl nicht genügend gewürdigt. Pongs bleibt bei seiner Enthüllung des Fragwürdigen stehen, obwohl der Dichter durchblicken läßt, daß ihn sein Weg durch die Verwirrung zur Ahnung eines absoluten Weltgrundes führte.

Es ist wohlthuend, wie Pongs, der sehr stark auf die unheimliche Anziehungskraft des Ambigüen und seine Überbewertung durch die Kritik (Fritz Martini, Wagnis der Sprache) aufmerksam macht, doch in dem „Ernst der einfältigen Seelen“, in der Erfassung der Ganzheit der Seelenkräfte die Hoffnung für die Zukunft sieht. So dichtete schon Raabe: „Das Ewige ist still, laut die Vergänglichkeit.“

H. Becher SJ

Haas, Willy: Die literarische Welt. Erinnerungen. (316 S.) München 1957, Paul List. DM 15,80.

Eine Teildarstellung der Literatur der Gegenwart sind die Erinnerungen von Willy Haas, der zwischen 1925–1933 die von ebenso großem Beifall wie Widerspruch begleitete „Literarische Welt“ herausgab. Haas ist Prager, Zeitgenosse von Brod, Werfel, Kafka, Rilke usw. und kann uns darum viel von den Bodenkräften und der geistigen Welt berichten, aus denen diese Dichter kamen (er sagt übrigens ein baldiges Ende des Weltruhms Kafkas voraus). Haas kam dann nach Berlin und lebte in der Welt des Films und des Literaturbetriebs bis zur Revolution des Jahres 1933. Als Beteiligter weiß er Wertvolles mitzuteilen. Sein Vertrauen auf das Ewige und Beständige ist groß. Es wurde in ihm bestärkt